

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

WOCHENSCHRIFT FÜR

**BAUGESTALTUNG • BAUTECHNIK  
STÄDTEBAU • SIEDLUNG • WETTBEWERBE  
BAUWIRTSCHAFT U. BAURECHT**

# DBZ

66. JAHR **1932**

16. MÄRZ

NR. **12**

SCHRIFTFLEITER • REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN • FÜR NICHT VERLANGTE BEITRÄGE KEINE GEWÄHR

**BERLIN SW 48**

## FRITZ EISELEN

### 70 JAHRE!

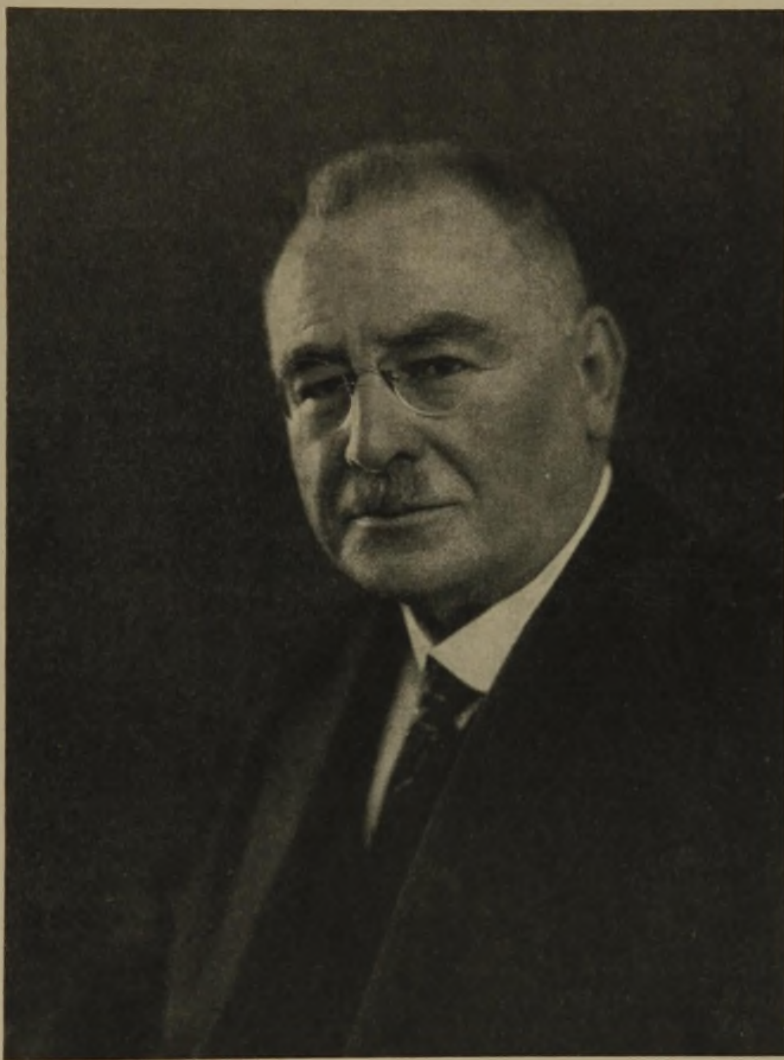


Foto Schneider, Berlin-Lichterfelde

Am 17. März vollendet der Hauptschriftleiter der „Deutschen Bauzeitung“ sein 70. Lebensjahr. Bis auf den heutigen Tag in voller bewundernswerter Schaffenskraft tätig, verkörpert der Jubilar zugleich ein Stück Geschichte dieser ältesten deutschen baufachlichen Wochenschrift, deren Leitung er seit mehr als 30 Jahren angehört. Es ist dem Verlag und dessen Mitarbeitern daher ehrenvolle und freudig erfüllte Pflicht, seiner reichen Lebensarbeit an dieser Stelle, gleichsam auf dem Felde seiner eigenen Leistungen und Erfolge, rückschauend mit den Gefühlen tiefer und herzlicher Dankbarkeit zu gedenken.

Einige kurze Daten aus seinem Lebens- und Ausbildungsgang müssen vorausgeschickt werden; sie sind für seine spätere Lebensaufgabe und seine Eignung als Schriftleiter einer das ganze Reich umspannenden, vielseitigen Fachzeitschrift von Bedeutung gewesen.

Geboren in Lennep, im Bergischen Land, verlebte Fritz Eisele seine Jugend- und Schulzeit in Frankfurt am Main, das, kurz vorher an Preußen übergegangen, die Brücke bildet zwischen dem Norden und Süden des Reiches. Neben der Schule wird fleißig am Städtischen Kunstinstitut als Vorbereitung auf das schon frühzeitig zum Beruf erwählte Baufach gezeichnet.

Ostern 1880 wird die Reifeprüfung an dem vom Vater geleiteten Realgymnasium abgelegt. Es folgt die Studienzeit, zunächst an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, dann in Berlin mit der Abschlußprüfung Herbst 1884.

Durch Reinhard Baumeister in Karlsruhe wird sein Interesse an den baulichen Aufgaben der Städte geweckt. So tritt er sofort nach dem Abschluß des Studiums bei der Tiefbauverwaltung der Stadt Berlin ein. Es soll sich daraus eine fruchtbare Tätigkeit von mehr als 1½ Jahrzehnten entwickeln, nur unterbrochen durch das Militärdienstjahr, kurze Zeit durch die Ablegung der 2. Staatsprüfung 1889 und durch eine längere Studienreise nach Belgien, Holland, England auf Grund des errungenen Schinkelpreises. Es ist die Zeit der „Umgestaltung“ Berlins, namentlich auch der inneren Stadt, mit Rücksicht auf die Durchführung der Spreeregulierung und die Forderungen des Verkehrs. Sie stellt interessante Aufgaben und bedingt für die damalige Zeit schwierige Bauausführungen. So tut sich für Eiselen, der in diese Aufgaben mit hineingestellt wird — die übrigens heute bei veränderten wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnissen wieder im Mittelpunkt des Interesses stehen (erneute Umgestaltung des Mühlendamms und der City) eine umfangreiche, lehrreiche und befriedigende praktische Tätigkeit auf, nachdem er 1892 endgültig als Stadtbaumeister übernommen ist.

Neben dieser, starke Anforderungen stellenden Tätigkeit findet Fritz Eiselen aber noch die Zeit, während langer Jahre an der Technischen Hochschule zu assistieren, sich rege am Leben der Fachvereine zu beteiligen und über die von ihm geleiteten Ausführungen und gewonnenen praktischen Erfahrungen in Fachblättern zu berichten. So entstehen die ersten Beziehungen zur „Deutschen Bauzeitung“, aus denen sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Begründer und Leiter der Zeitschrift, K. E. O. Fritsch, entwickelt. Als dieser im Herbst 1900 sein Amt niederlegt und Albert Hofmann an seine Stelle tritt, nimmt Eiselen gern das Anerbieten an, als Schriftleiter, namentlich für die Bearbeitung der technisch-wirtschaftlichen und Berufsfragen, in die DBZ überzutreten, zumal ihn die Tätigkeit als Baubeamter nicht mehr recht befriedigt.

Außer den schon genannten Aufgaben fällt ihm dann auch die Herausgabe des Deutschen Baukalenders sowie der technisch-konstruktiven Bände des „Deutschen Bauhandbuches“ zu. Von 1904 bis Ende 1923 bearbeitet er ferner selbständig das Beiblatt der DBZ über „Zement-, Beton- und Eisenbetonbau“, das die Einführung und Fortbildung dieser Bauweisen in Deutschland sicherlich nicht unerheblich gefördert hat. Als schließlich eine Trennung der wirtschaftlichen Leitung und der Schriftleitung der DBZ stattfindet und Albert Hofmann Ende 1923 sein Amt niederlegt, wird Eiselen mit der Gesamtschriftleitung der Zeitschrift betraut.

Das sind nackte Daten einer Lebensperiode, und nur der Eingeweihte weiß, welche ungewöhnliche Fülle an Arbeitsleistung, nie versagender Tatkraft, universalen fachlichen Kenntnissen und Erfahrungen in ihr beschlossen liegt. Trotzdem sind neben der Schriftleitung des großen Fachblattes noch weitere Interessengebiete des Faches in den Kreis seines Wirkens einbezogen. Als Eiselen 1900 in die DBZ kommt, ist zwischen dieser und dem „Verband Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“, dessen Gründung sie seinerzeit kräftig gefördert hat, nach einer Zeit der Entfremdung wieder ein näheres Verhältnis angebahnt. Diese Beziehungen werden für die nächsten

vier Jahre dadurch noch enger gestaltet, daß Eiselen die Geschäftsführung des Verbandes übernimmt. Als es dann gilt, nach dem Kriege wieder aufzubauen, bietet man ihm wiederum die Leitung an, und bis Ende 1923 ist er erneut als Direktor des Verbandes tätig. Nach Niederlegung dieses Amtes behält er aber die Geschäftsführung des AGO-Ausschusses für die Gebührenordnungen der Architekten und Ingenieure, nunmehr als selbständige Einrichtung, nachdem er bereits seit 1901 an der Aufstellung aller Gebührenordnungen mitgearbeitet und seine reichen Erfahrungen auf diesem Gebiet der Kollegenschaft stets bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. Auch in der DBZ hat er sich, von 1924 ab, den Ausbau einer Rechts- und Fachauskunftsstelle zum Nutzen der Fachwelt besonders angelegen sein lassen.

Daß bei der Fülle dieser Arbeiten von Eiselen das Schicksal der meisten Schriftleiter geteilt wird, nie die nötige Muße und Sammlung zu einem eigenen größeren Werk zu finden, ist verständlich. Immerhin hat er in dem Werk „Der Portland-Zement und seine Anwendung im Bauwesen“ in mehreren Auflagen den bautechnischen Teil bearbeitet, ferner größere Kapitel in Teilen des Deutschen Bauhandbuches und fortlaufend im Deutschen Baukalender die Berufs- und Baurechtsfragen. Urgezählt sind außerdem die nach Form und Inhalt stets belangreichen Aufsätze, die sich über die letzten dreißig Jahrgänge der DBZ verteilen. Seine Neigung läßt ihn die Behandlung konstruktiver, wirtschaftlicher und Berufsfragen bevorzugen, aber auch in den allgemeinen Fragen des Bauwesens führt er in seiner flüssigen, angenehmen und sachlichen Art vielfach das Wort.

Fritz Eiselen, seinem Weitblick, klaren Urteil und sicheren Takt, seinem jedes durchschnittliche Maß weit übertreffenden Schaffensdrang, aus dem auch die erstaunliche Schnelligkeit seines Arbeitens begreiflicher wird, gebührt der hervorragende, seit einer Reihe von Jahren aber weitaus größte Anteil an dem Verdienst, die „Deutsche Bauzeitung“ durch die ernsten Krisen der jüngsten Zeit hindurch gelenkt, ihr die Rolle des führenden, von Sonderrichtungen aller Art und äußeren Einflüssen stets unabhängig gebliebenen Fachblattes erhalten und gefestigt zu haben. In seltenstem Maße vereinigt er in sich alle Eigenschaften des geborenen Schriftleiters.

Nie hat der innerlich bescheidene, mit den besten menschlichen Charaktereigenschaften ausgezeichnete Mann äußere Ehre gesucht. Sein Wirken vollzieht sich in der Stille, aus der noch immer das Wertvolle und Bleibende kam. So hat es ihm auch an allzu lauten Freundschaften gefehlt, nicht aber bis heute an der hohen Verehrung und Zuneigung, mit denen ihm wohl so mancher im Reiche und nicht zuletzt seine engeren einstigen und jetzigen Mitarbeiter anhängen. Die Fachwelt verdankt ihm viel. Mit gerechtem Stolz kann er auf eine bedeutende Lebensarbeit zurückblicken. Aber er schaut vorwärts. Als Kapitän lenkt er das Schiff der „Deutschen Bauzeitung“. Möge es ihm vergönnt sein, mit diesem — durch sein Werk mit in allererster Linie glückhaften — Schiff eine nicht mehr ferne bessere Zukunft anzusteuern und sie zu erleben! Diese Zukunft wird die heißersehnte bessere dann sein, wenn jeder Deutsche, so ganz wie Fritz Eiselen, sein Leben lebt im Sinne des Fichtewortes: Alles für die Sache, nichts für die Person!

DEUTSCHE BAUZEITUNG G. M. B. H., BERLIN

## ZUM 22. MÄRZ 1932

### GOETHE'S VERHÄLTNISS ZUR BAUKUNST

VON FRITZ SCHUMACHER, HAMBURG

Die Art, wie das Jahr Goethes von allen Seiten die Aufmerksamkeit auf diese eine Erscheinung richtet, bringt leicht die Gefahr mit sich, daß Spezialbeziehungen zu allen möglichen besonderen Lebensgebieten aufgespürt werden, die mehr Kuriositäts-Interesse als innerlichen Wert haben. Dieser Gefahr würde man nicht ganz entgehen, wenn man das Thema „Goethe und die Architektur“ in erster Linie betrachten wollte als Anlaß, bei den vielen Gelegenheiten zu verweilen, in denen Goethe selber mit Schöpfungen und praktischen Anregungen baulicher Art hervorgetreten ist. Man würde allerdings auf manche höchst reizvolle Leistung stoßen, aber die Art, wie hier ein Dilettant gelegentlich genial ins Schöpferische herübergreift, ist nicht ein besonderer Zug gerade in Goethes Erscheinung — die Rolle, die der gebildete Dilettant in dieser Hinsicht spielt, ist bezeichnend für die ganze Zeit, und so war es kaum auffallend, daß Goethe ähnlich wie er zum Theaterdirektor oder zum Museumsdirektor wurde, wenn er sich mit der Bühne oder mit einer Sammlung beschäftigte, auch zum Gartendirektor und zum Baudirektor wurde, wenn er durch das Tal der Ilm ging oder mit dem Großherzog seinen Schloßbau beriet.

Weit wichtiger ist die Art, wie Goethe die Architektur als genießend Verstehender betrachtete. Hier brauchte er nur jene herrliche Schilderung in den „Sprüchen in Prosa“ niedergeschrieben zu haben, wie Orpheus eine Stadt ersingt, um zu denen gerechnet zu werden, die das Tiefste der Architektur zum Ausdruck brachten. Glühendere Worte vollends wie in dem Aufsatz „Von Deutscher Baukunst“ sind einem Bauwerk wohl nie geweiht worden; aber nicht nur Worte der Begeisterung, sondern es zeigt ein wirkliches Verstehen, wenn Goethe spricht von dem „Geist der Massen“ und vom „Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann“.

Es wäre leicht, solche Worte feinen Verstehens zu mehren. Wem wäre es nicht aufgefallen, daß wir heute Lebenden in seiner „Italienischen Reise“ den Urteilen über Architektur weit williger folgen können, als denen über Malerei; nimmt man ferner die Skizzen dieser Reise hinzu, so hat man den Beweis, daß Goethe nicht nur

architektonisch sah, sondern daß er das Gesehene auch voll zu erfassen vermochte.

Aber auch in diesem Verständnis für Architektur sehe ich nicht das, was bei Goethes Verhältnis zu dieser Kunst am bedeutsamsten ist. Das scheint mir erst zu liegen in der Art, wie sich das Verhältnis zur Baukunst allmählich in Goethes ganze Weltauffassung einordnet. Die anfängliche Begeisterung für die Gotik, die ihn 1773 vor dem Straßburger Dom sagen läßt: „Wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung wird in der Seele reg', was auch Schöpfungskraft in ihr ist“, schlägt bei Goethe unter dem übermächtigen Einfluß der Antike bekanntlich so gründlich um, daß er 1788 schreiben kann: „Leider suchten alle nordischen Kirchenverzierer ihre Größe in der multiplizierten Kleinheit.“ Er taucht ganz ein in die Schönheit antiken Geistes: „Immer derselbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst.“ So lautet sein Bekenntnis während der Italienischen Reise. Damals glaubte er, die nordisch-mittelalterliche Kunst „auf ewig los“ zu sein, aber darin irrte er sich. Allmählich vermochte er trotz aller Freude an der Antike das Wesen der Gotik tiefer zu begreifen als zuvor, und als er 1814 auf einer Reise am Rhein wieder ins Bereich gotischer Herrschaft kommt, ist ihm der Kölner Dom „ein Wunderwerk, gegründet auf die höchsten christlich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial als verständig gedacht“.

In dieser Entwicklung seines Verhältnisses zur Baukunst zeichnet sich nun aber nicht etwa nur die Linie eines zufälligen Kunsterlebnisses, sondern es spiegelt sich darin die große Sendung, die Goethe für die deutsche Kultur zu erfüllen hatte: die Vereinigung der christlichen und der antiken Geisteswelt. Im Geistesleben seiner Zeit wirbelten die Fragmente dieser polaren Gegensätze bunt als unverbundene Elemente durcheinander, und es war unmöglich, dadurch Ordnung und innere Beruhigung zu schaffen, daß man die eine oder die andere Seite bekaempfte. Es war Goethes Sendung, sie auf der Stufe einer höheren geistigen Auffassung zu vereinen und unser deutsches Geistesleben, das seine Kraft bis zum heutigen Tag aus beiden Wurzeln saugt, aus seiner charakterlosen Unklarheit zu erlösen. Sein ganzes Leben hindurch ringt Goethe mit dieser großen Aufgabe:

in der Philosophie sucht er die Brücke zwischen Plato und Spinoza, in der Religion zwischen den sinnenfreudigen Symbolen des Olymp und den mystischen Symbolen des christlichen Himmels, — in der Architektur schlägt dies Streben die Brücke zwischen dem Paestum-Tempel und dem Straßburger Münster.

So spielt das große Problem „Faust und Helena“ auch in das Verhältnis zur Architektur herein, und daß Goethe seine Lösung auf den entscheidenden Kulturgebieten erkämpfte, gab unserer heutigen Weltanschauung die feste Grundlage, die sich 100 Jahre lang bewährt hat. Antike und Mittelalter sind uns nicht mehr ein unlöslicher Zwiespalt, sondern wie Körper und Geist die Symbole zweier Kräfte, zwischen deren zusammengehörenden Polen das Leben hinüber und herüber geht.

Aber Goethe hat sich mit dem Aufbau dieser neugeordneten Geisteswelt nicht begnügt. Sie ist ihm nicht Selbstzweck, sondern nur Untergrund des tätigen Wirkens. Und das danken wir ihm in diesen Tagen wohl am meisten.

Unter allen Formen des Wirkens hat er stets das Tun hervorgehoben, das sich als eigentlich bildende Kraft des Menschen im Schaffen der Form, sei sie groß oder klein, sei sie materiell erkennbar oder nur geistig erfaßbar, äußert.

## GOETHE'S BAUKÜNSTLERISCHES WIRKEN

VON DR.-ING. FRITZ BÖSE, GOTHA • 12 AUFNAHMEN DES VERFASSERS

Eines Jahrhunderts hat es bedurft, um den ganzen Reichtum des Schaffens eines Menschheitsriesen zu ergründen, zu sichten und sammelt zu zeigen. Tausende und Abertausende pilgern alljährlich aus weiter Ferne nach Weimar. Sie wandern in das stattliche Haus am Frauenplan, um des unermüdlichen Forschers und Sammlers, des größten Weisen und Dichters Lebensbild zu schauen.

In stiller Andacht durchschreiten insbesondere in diesen Feiertagen abermals Tausende die Stätten, wo der Titane Goethe gelebt und gewirkt. Fast jeder Platz und jede Gasse wissen Erinnerungen an ihn festzuhalten — Zeugen des unermüdlichen Schaffens und Wirkens jenes verschwenderisch flutenden Springquells. Hingerissen von den Werken des Gewaltigen, heimisch geworden in seiner einstigen Umwelt, von Ort zu Ort begleitet von seinen weisheitsvollen Worten, befangen im Stimmungszauber der baulichen Werke des alten Weimar, erhalten nur wenige dieser Goethepilger Kenntnis davon, daß seine geistigen Arme auch über die besten Werke baukünstlerischer Tätigkeit seiner Zeit

Das bekräftigt er am großartigsten in dem Erlösungsgedanken seines Faust. Das Lebenswerteste, was uns Menschen beschieden ist, liegt in der Werte schaffenden, aus Wandel neue Formen erzeugenden Arbeit. Nicht im materialistischen Sinn um des dabei technisch Errungenen willen, sondern um des Ethos willen. Denn Fausts inneres Auge blickt, wenn er sein „Verweile doch“ sagt, nicht allein auf das Gewimmel, das einem Stück Erde wirkend neue Form schafft, sondern darüber hinaus kann er sagen:

Ich fühle mich bereit

Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen  
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.

Die erlösende Kraft des Wirkens, die der Mensch entwickelt, wirkt nach Goethes Vorstellung unzerstörbar weiter, wie jene unzerstörbar wirkenden Kräfte der Natur, denen wir gleichermaßen im kleinsten chemischen Element, wie im großen Organismus der Gestirne begegnen. Das ist die Art, wie Goethe den wirkenden Menschen, für den ihm der technisch wirkende Mensch zum klarsten Symbol wird, in jenes Weltbild einordnet, dessen Größe auf der Einheit von Geist und Natur, von Mensch und Kosmos beruht. —

reichten. Kein anderer als Goethe selbst war es, der nach dem unheilvollen Schloßbrande im Mai 1774, welcher die alte stolze Wilhelmsburg zu Weimar samt der Schloßkirche bis auf Bastille und Turm vernichtete, mit unermüdlicher Hingabe den Wiederaufbau betrieb, leitete und zu Ende führte. Über 14 Jahre mußten erst verfließen, ehe die herzogliche Kammer Mittel bereitstellen und man ans Werk gehen konnte.

Nach Einsetzung einer Schloßbaukommission unter Goethes Oberleitung (1789) wurde, da baukünstlerisch bedeutende Kräfte im Lande selbst nicht ansässig waren, der in Frankreich und Italien gebildete Hamburger Baumeister Johann August Arens, welchen Goethe in Rom 1787 kennen und schätzen gelernt hatte, zur Ausarbeitung von Plänen als erster Schloßbaumeister nach Weimar berufen (1790—1792). Wenn er auch immer nur auf Wochen abkömmlich war und zuletzt ganz fortblieb, genügte doch seine Entwurfspläne und die allwöchentlichen Fachbesprechungen mit der Schloßbaukommission zur Inangriffnahme und Förderung der Bauarbeiten.



**Das Goethehaus am Frauenplan. Erbaut Anfang des 18. Jahrh. Geschenk von Herzog Karl August an Goethe 1782**

Das Verdienst Arens bleibt es, den gesamten Baukörper unter gleich hohe Bedachung gebracht und damit die Zerrissenheit der alten Wilhelmsburg unter bewußtem Anschluß des Neubaus an die Formensprache der Antike beseitigt zu haben. (Abb. S. 226, oben.)

besondere am Innenausbau waren in der Folgezeit noch der in Rom langjährig gebildete Pariser Architekt Clérisseau, der württembergische Hofarchitekt Professor Thouret-Stuttgart (1798), Professor Heinrich Meyer sowie Professor und Oberhofbauinspektor Heinrich Gentz von der Königlichen Bauakademie (1800—1803),

Tätig an der weiteren Vollendung und ins-

von der Königlichen Bauakademie (1800—1803),



**Das „Grüne Schloß“ des Herzogs Johann Wilhelm. Erb. 1562 Die heutige Landesbibliothek**

**Der Verbindungsbau zwischen Hauptgebäude und Turm wurde auf Goethes Vorschlag 1804 nach Entwurf von Gentz ausgeführt**



**Das Großherzogliche  
Residenzschloß in  
Weimar (Nordflügel).  
Erbaut unter Goethes  
künstlerischer Ober-  
leitung (1790—1803)**

welche alle durch Goethes mehr oder weniger persönliche Vermittlung nach Weimar berufen wurden und in steter engster Fühlungnahme mit ihm bzw. der Schloßbaukommission das begonnene Werk vollenden halfen.

Goethe war es auch, welcher in der Schloßbaukommission, die sich mit den Erweiterungsbauten für die Bibliothek zu beschäftigen hatte, unter Verwerfung aller bisherigen Pläne einen Verbindungsbau in die Lücke zwischen Bibliothek und „rundem Turm des Kammerarchivs“ zu bringen vorschlug. Gentz bearbeitete noch vor seinem Fortgang (1803) die Pläne hierzu. Be-

reits 1804 kam dieser Zwischenbau zur Ausführung. (Abb. S. 225, unten.)

Der für den Schloßbau berufene Hamburger Baumeister Arens wurde auf Goethes Betreiben auch dazu benutzt, die Baurisse für das „Neue Haus“ (Römisches Haus) im Weimarer Park anzufertigen. (Abbildung unten.) Dieses idyllisch am Abhang nach der Ilm gelegene Wohnhaus des Herzogs Karl August ist wohl unter Zugrundelegung eines „Project d'une Maison de Campagne“ von Arens, dat. Romae 1788, entstanden, welches ein breit gelagertes einstöckiges Bauwerk mit flach geneigtem Dache



**Das „Römisches Haus“  
im Park zu Weimar.  
Landhaus für den  
Herzog Karl August.  
Unter Goethes  
Bauleitung nach dem  
Entwurfe des ersten  
Schloßbaumeisters  
I. A. Arens in den  
Jahren 1793—1797**

**WEIMARER  
BAUTEN AUS  
GOETHES ZEIT**



**Das Fürstenhaus in Weimar, der heutige Landtag. Die Säulenfront ist Zutat des 19. Jahrh.**

und einer von dorischen Säulen getragenen offenen Vorhalle zeigt. (Im Goethe-Nationalmuseum, Weimar.)

In seinem Briefe aus Frankfurt a. M. vom 27. Dezember 1792 erteilte der Herzog seinem Freunde Goethe vertrauensvoll den Auftrag zur Bauleitung, hierbei wünschend, einen wahren Ruheplatz zu haben. Nach dem Vorbild antiker Tempelbauten wurde für das Giebelfeld die plastische Darstellung einer Nemesis (von Klauer) als die Sieg nach außen und Segen nach innen spendende Göttin des Glücks gewählt und 1796 eingebracht. Dieses aus Ton gebrannte Relief wurde indes bereits 1819 durch das noch jetzt vorhandene (von Peter Kaufmann) — ein

geflügelter Genius mit symbolischen Darstellungen von Wissenschaft, Kunst, Land- und Gartenbau — ersetzt.

Für die künstlerischen Ausführungen der Wohn- und Empfangsräume dieses herzoglichen Landhauses zog Goethe bedeutende Kräfte, wie Professor Heinrich Meyer (am Schloßbau tätig), den Dresdener Hofkondukteur Schuricht und den Bildhauer Doell sowie den Maler Konrad Horny, heran.

Für den Herzog blieb dieses ihm von seinem Freunde Goethe erbaute Landhaus, welches er am 25. Juli 1797 feierlichst bezog, die Stätte stiller Zurückgezogenheit und ernster Arbeit bis an sein Lebensende. —



**Schloß Belvedere bei Weimar  
Erbaut von Joh. Ad. Richter 1724—1732, dem Enkel des Vollenders der Wilhelmsburg. Sommersitz der Herzogin Louise von Weimar**



Das „Rote Schloß“ in Weimar. Erbaut 1575–1576. Bis ins 18. Jahrhundert fürstlicher Wohnsitz, dann Verwaltungsgebäude



Gymnasium Wilhelminum Ernestinum in Weimar.  
Erbaut 1717 von Christian Richter



Wittumspalais in Weimar. Erbaut 1767. Goethe,  
Herder, Wieland u. a. waren hier Gäste der Herzogin  
Anna Amalia





Goethes Gartenhaus im Park zu Weimar. Erbaut zu Beginn des 17. Jahrh. Von Goethe 1776—1782 dauernd bewohnt



Haus der Frau von Stein, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Brunnen Anfang des 19. Jahrhunderts



Schillers Haus in Weimar. Vom Dichter bewohnt 1802—1805

# BEISPIELE GÄRTNERISCHER GESTALTUNG

AUSGEFÜHRTE ARBEITEN VON GARTENARCHITEKT ERYK PEPINSKI, BERLIN • MIT 5 ABBILDUNGEN



Garten vom Hause S. in Zehlendorf



Garten am Hause S. in Berlin-Dahlem



GARTENARCHITEKT ERYK PEPINSKI, BERLIN

Gartenanlage Brandstetter, Leipzig



Pergola als Gartengrenze

**BEISPIELE  
GÄRTNERISCHER  
GESTALTUNG  
GARTENARCHITEKT  
ERYK PEPINSKI, BERLIN**



**Vorgarten vom Haus H. in  
Grunewald**

Die hier gezeigten Beispiele zeitgemäßer Gartenkunst, ausgeführt durch den Gartenarchitekten Eryk Pepinski, Berlin, zeichnen sich durch einen Stimmungsgehalt von seltener Kraft und Eindringlichkeit aus. Dabei stellt jede der fünf gezeigten Schöpfungen eine ganz besondere und andersgeartete Aufgabe dar. Keine gewollte Romantik, kein Zuschneiden auf malerische Motive ist zu spüren. Die Absicht, die man merkt und die deshalb verstimmt, Zeichen des Ungekonnten in der Kunst, wird man vergeblich suchen.

In natürlicher Weise und von einer hohen Gesamtauffassung ausgehend, hat der Künstler sein Werk geschaffen. Wie sehr ein intuitives Vorstellungsvermögen gerade hierbei vonnöten ist, ohne daß man den Plan, die Reißbrettarbeit empfindet, das lassen die einzelnen Gartendarstellungen mit ihrem erdverbundenen, gewachsenen, pflanzlichen Organismus erkennen. Der Gartenarchitekt, der nicht nur sein Material, sondern den Garten selbst als ein lebendiges Etwas begreift, wird anders an die gestellte Aufgabe herantreten als Jemand, der nur eine gute, aber formale Lösung für die Ausbildung eines Gartens geben will. Heute kämpft noch der Gartenarchitekt, der auch Gärtner ist

und gerade das, sehr für seine Daseinsberechtigung gegen den noch so genialen Dilettanten.

Nur der Fachmann, dem Übung und Erfahrung zur Seite stehen, kann hier — wie auch sonst in anderen Dingen — das Höchste vollbringen. Und um technisch eine bestmögliche Leistung beim Gärtenbauen zu erzielen, dazu sind Spezialkenntnisse erforderlich: Beurteilung der geologischen Eignung mit Bezug auf die möglichen pflanzungsplastischen Aufbauten auf lehmigem, tonigem, anmoorigem, Mergel-, Sand- oder Steingelände, variierend in Höhenlagen von nur 200 bis 400 m unter den verschiedensten klimatologischen Bedingtheiten, windexponiert usw. Welche von über 20 000 Blütenstauden sind zu wählen, um eine Farbenkomposition von nur blaugelb von März bis November zu erhalten? Und unzählig anderes. — Das einzusehen und anzuerkennen, führt dann immer dahin, daß der Architekt und der Gartenfachmann gemeinsam schon die ersten Planskizzen vornehmen. Für diese Gemeinschaftsarbeit ist hier wiederholt eingetreten worden, zuletzt in Nr. 79/80, Jahrg. 1931. Keiner von beiden, der Schöpfer des Hauses und der des Gartens kommen dabei zu kurz. —

Bartschat.

# STÄDTEBAU-GEDANKEN INTERNATIONALER ART

VON GEH. OBERBAURAT DR. J. STÜBBEN, MÜNSTER (WESTFALEN)

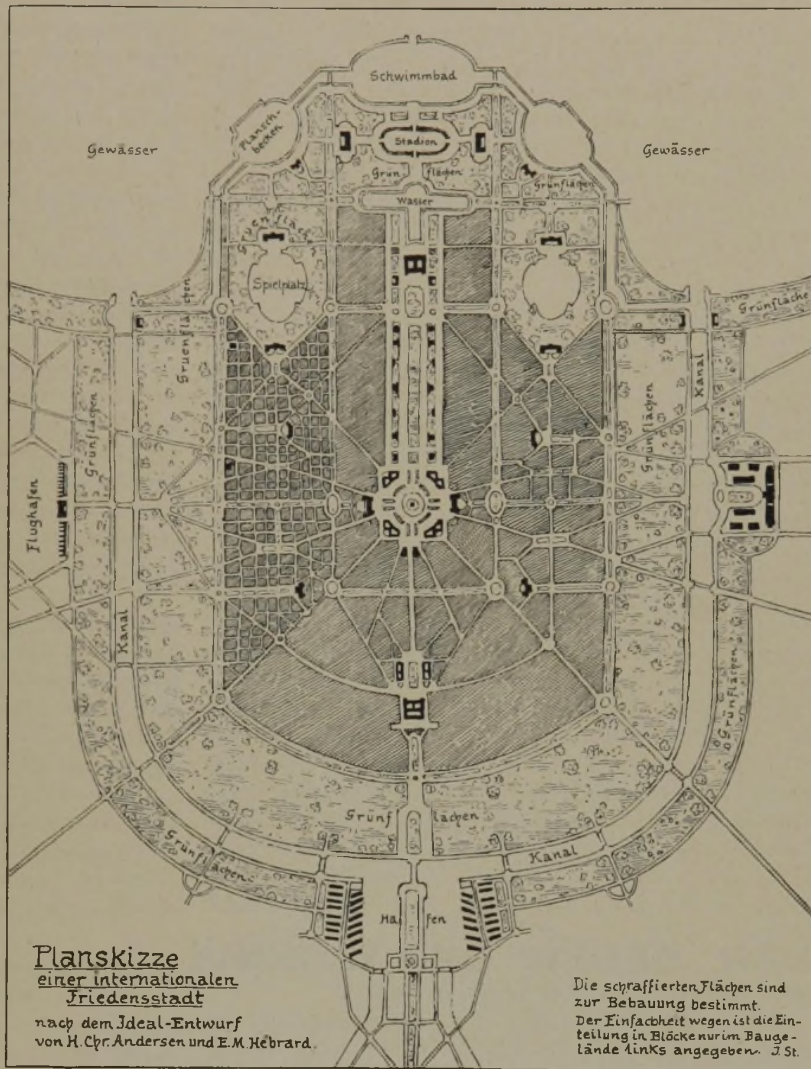
MIT EINEM PLAN DER ARCHITEKTEN H. C. ANDERSEN UND E. M. HEBRARD

Der bekannte amerikanische, in Cambridge (Mass.) wohnende Städtebauer Dr. John Nolen, gegenwärtig Präsident des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau, der als solcher den Vorsitz des für das Jahr 1933 in Boston geplanten diesbezüglichen internationalen Kongresses führen wird, hat auf Grund seiner jüngsten Besuche in Europa persönliche Mitteilungen über den russischen und den deutschen Städtebau gemacht, die auch bei uns ein lebhaftes Interesse erwecken werden.

In Rußland hatte Nolen Gelegenheit, mit zahlreichen Städtebaumeistern zu verkehren, ihre Pläne und Ausführungen kennen zu lernen, auch über die wirtschaftspolitischen Verhältnisse sich zu unterrichten. Neue Städte zu erbauen und alte zu verändern, ist in Rußland viel leichter als in anderen Staaten Europas und Amerikas, weil dort der Staat alleiniger Eigentümer des Bodens ist, private Besitzer und Anlieger somit weder die Planung beeinflussen, noch die Ausführung erschweren können. Erheischt ein behördlich festgesetzter Plan die Niederlegung von Gebäuden oder die Entziehung von Boden, so geschieht die Ausführung ohne Widerstreben. Das gleiche gilt für Vorschriften über die Größe von Städten, Stadtteilen oder sonstigen Siedlungen, ihre bauliche Sonderart und ihre wirtschaftliche Bestimmung.

Für Moskau ist entschieden, daß die Stadt nicht über eine Bewohnerzahl von vier Millionen hinauswachsen darf, eine Bevölkerungsmenge, die nur im Hinblick auf außergewöhnliche Umstände als zulässig erklärt wird. Dagegen hält man 50 000 Einwohner als notwendig für die soziale Wohlfahrt, namentlich sowohl zur Befriedigung aller industrieller, landwirtschaftlicher und sonstiger wirtschaftlicher Bedürfnisse, als für die Schaffung aller Einrichtungen zu Erziehungs-, Gesundheits- und Erholungszwecken. Die örtliche Verteilung von 60 neuen Städten ist gewählt im Hinblick auf Verkehr, Rohstoffe und sonstige Lebensgrundlagen; in der Planung sind nach Bedarf Stadtteile für Wohnung, Handwerk, Industrie, Erholung und andere Zwecke vorgesehen.

Eine beträchtliche Zahl deutscher und amerikanischer Entwerfer und Ingenieure arbeiten zusammen mit den russischen Fachleuten. Die Amerikaner sind gegenüber den Deutschen in der Minderheit wegen der Vertragsbestimmung, daß ein bestimmter Teil des Honorars in Rubelwährung gezahlt wird; aber die Amerikaner sind doch beliebter, weil sie williger ans Werk gehen ohne allzu ängstliche Vertiefung in die Einzelheiten des Planes (without too meticulous perfection of plan). —



Planskizze  
einer internationalen  
Friedensstadt

nach dem Ideal-Entwurf  
von H. Chr. Andersen und E. M. Hebrard.

Die schraffierten Flächen sind zur Bebauung bestimmt. Der Einfachheit wegen ist die Einteilung in Blöcke nur im Baugelände links angegeben. J. St.

Amerikanischen Verhältnissen gegenüber herrscht ein fast erschreckender Umsturz städtebaulicher Grundbedingungen.

In Deutschland fand Nolen eine ihm vertrautere Lage. Während man in Rußland im Beginn des Schaffens steht, hat man in Deutschland die städtebaulichen Wege seit langer Zeit erfolgreich beschritten. Rothenburg, Dinkelsbühl, Hildesheim, Braunschweig gehörten zu den reizvollsten Orten der Welt seit dem Mittelalter und sind bis heute im großen und ganzen unverdorben. Vielleicht sind die deutschen Städte die wirkungsvollsten, bequemsten und schönsten Orte der Welt. Die Städte Frankfurt a. M., Köln, Dresden, Hamburg, Bremen werden rühmend hervorgehoben. Die Gründe des Fortschritts sind dreifach: gute Gesetzgebung und Bauordnung, sorgfältige Erziehung des technischen Nachwuchses und Achtung vor der Sachkenntnis. Die meisten Gemeinden haben eine tüchtige technische Beamtenschaft, ein hochstehendes Bau- und Unterhaltungswesen. Auch im Innern der größten Städte ist Raum für Grünflächen und reichliches Licht für Pflanzenwuchs\*). Es

\*) Als besonders verdient um die Entwicklung des deutschen Städtebaus nennt der Amerikaner die Namen R. Baumeister, J. Stübben, P. Wolf, E. Genzmer und R. Heiligenthal. — Die Schriftleitung.

ist nicht anzunehmen, daß der Autoverkehr Schwierigkeiten hervorrufen wird und sonstige namhafte Hindernisse sich ergeben werden, weil die Straßen breit, die Plätze geräumig, die Kreuzungen geschickt eingerichtet, die Gebäudehöhen zweckmäßig geregelt und die Örtlichkeiten für Bahnhöfe, öffentliche Gebäude, Märkte, Geschäfts- und Fabrikviertel zweckdienlich gewählt sind, die meisten Gemeinden auch über das Eigentum hinreichender Bodenflächen verfügen, um ihre eigenen Bedürfnisse passend zu befriedigen. Der Verkehr an den Flußufern ist vortrefflich geregelt, für Erholungs- und Sportanlagen wird seit dem Kriege in hervorragender Weise gesorgt. Neben der öffentlichen Fürsorge ist auch die halböffentliche und private Tätigkeit in allen solchen Fragen lobend anzuerkennen.

Wir Deutsche haben vollen Grund, uns über diese rühmenden Worte unseres amerikanischen Freundes zu freuen, obschon wir uns der keineswegs völlig besiegten Unvollkommenheiten und der dringenden neuen Ziele im Bau unserer Städte und Vorstädte deutlich bewußt sind. Und mit einem gewissen Stolz vernehmen wir, wie John Nolen seinen amerikanischen Fachgenossen zuruft: Look to Europe, schaut nach Europa!

In gewissem Zusammenhang mit Nolens Äußerungen stehen die besonders in dem sogenannten Oberländer Trust verkörperten Bestrebungen, ein Freundschaftsgefühl („good will“) zu pflegen zwischen den Vereinigten Staaten und allen deutsch sprechenden Ländern, sowie die — bei uns zumeist skeptisch beurteilte — „pazifistische“ Bewegung, die sich namentlich ausdrückt in der Empfehlung einer Art von Uniformierung der „Friedensfreunde“ und in der Planung einer internationalen Weltstadt (creation of a world centre). Wie Garibaldi die Rothemden, Mussolini die Schwarzhemden erfolgreich schufen, um ihren Unternehmungen wirksam zu dienen, so sollen die Pazifisten sich als Träger des Grünhemdes (Green shirt) betätigen, wäh-

## DER „SEGEN“ DER TECHNIK

VON REG.- UND BAURAT BODE, KASSEL

Es ist höchst beachtlich, wie der Baudirektor von Hamburg, Fritz Schumacher, in Nr. 1 und 2 der D. B. Z. gegen die Gedanken streitet, welche Oswald Spengler zur Jahresfeier des deutschen Museums zu München vorgetragen hat.

Spengler hat unser Zeitalter als das der Technik neben die Zeitalter gesetzt, die er faustisch, magisch, apollinisch usw. nennt, und aus dem Untergange des früheren den notwendigen Untergang des jetzigen gefolgert, und zwar durch eben die Technik, die unserm Zeitalter das Gepräge gibt. Da dieser Analogieschluß nicht überzeugt, so begründet er ferner, daß der Mensch sich die Herrschaft über die Natur angemäßt hat, daß er sie aber nicht aufrechterhalten kann, weil die Natur ihm überlegen bleibt. Die Technik ist das Mittel der menschlichen Herrschaft über die Natur. Der Mensch wird es auf die Dauer nicht meistern, und durch das Werkzeug, das er geschaffen, selber zugrunde gehen.

Wenn sich daraus ergibt, daß die Technik an dem Untergange ihres Zeitalters Schuld ist, dann setzt Schumacher Goethes Anschauung dagegen, daß die Technik selbst ein Stück Natur ist, das vom menschlichen Geiste, der auch nicht außerhalb der Natur steht, geschaffen, sich nicht gegen die Natur wenden kann. Was als Kampf des Menschen gegen die Natur erscheint, ist nur

rend das geplante Weltzentrum durch Pflege der gemeinsamen Interessen der Völker und Staaten den Weltfrieden sichern und den Kulturfortschritt jeder Art auf breiteren Grundlagen verwirklichen soll. Rechtsbegriffe, Gesundheits- und Körperpflege, Religion, Erziehung, alle Zweige der Wissenschaft und Kunst, kurz alles was den Menschen erhebt und entwickelt, was sein Denken reinigt und erweitert: für die Gesamtheit dieser Dinge soll die internationale Weltstadt im Sinne der Kriegsverhinderung die gemeinsame Pflegestätte sein, die auch der wirtschaftlichen Belehrung, der Ausbildung von Geschäftsleuten, dem Wachstum der Weltmärkte und der allgemeinen Wohlfahrt dienen wird. Platos Schriften, die christliche Offenbarung, der italienische Philosoph Campanella, Thomas More, Hugo Grotius werden als Zeugen aufgerufen, daß Gedankengänge dieser Art seit Jahrhunderten und Jahrtausenden die edelsten Geister beschäftigten. Nunmehr haben der Norweger Hendrik Christian Andersen und der Franzose E. M. Hébrard den Plan einer solchen Weltzentrale entworfen und mit Unterstützung des State Department der Vereinigten Staaten verbreitet. Eine Skizze dieses Planes ist hier beigelegt. Als Bauplatz für eine solche internationale Friedensstadt würden Örtlichkeiten von passender Verkehrslage in den Vereinigten Staaten oder in Europa, beispielsweise am griechischen Mittelmeergestade, an einem Schweizer See, am Ufer des Rheins, an der belgischen Küste auf Grund internationaler Zustimmung in Frage kommen können.

Es ist nicht Absicht dieser Zeilen, für ein Phantasiebild solcher Art Stimmung zu machen. Aber auch der naheliegenden Versuchung zu einer sachlichen Kritik des Gesamtgedankens im allgemeinen und des Stadtplanes im besonderen soll hier nicht gefolgt werden. Ist es doch nur Zweck des vorliegenden Berichts, dem Leser von amerikanischen Gedankengängen eine Kenntnis zu verschaffen, die nicht wertlos sein dürfte. —

sein Ringen mit ihr um die Erkenntnis ihrer ewigen Gesetze. Es steckt zutiefst in den reinen Sphären der Zahlen und wird immer wieder genährt aus dem unstillbaren Bedürfnis nach Ordnung und Klarheit. Darum erkennt Sch. die Notwendigkeit eines Unterganges des Zeitalters der Technik durch die Technik nicht an, sondern glaubt daran, daß die Technik dem Menschen gehorchen wird als ein mächtiges Haustier, wenn als Ziel erkannt und angestrebt wird, das Chaos zu ordnen und Zonen einer neuen Freiheit zu schaffen. Sch. stellt zwischen sich und Sp. den Satz vom geistigen Scheidewege: Wer die eine Seite einschlägt, kann nie mehr auf die andere Seite kommen.

Zu den hoffnungslos Unbelehrbaren, die Sch. mit diesem Worte von sich scheidet, gehören außer Sp. alle, die Schumachers vernünftigen Streben widerstreben. Wen er darunter begreift, erkennt man aus seiner eigenen Klage, wie schwer es ihm täglich werde, einmal Gefügtes aus seinem technischen und juristischen Banne zu lösen. Wir tun gut, diese beiden Worte zu verdeutschen, um genau zu erfassen, was er meint. Ein juristischer Bann ist doch wohl die Fassung und Bindung in Wortformeln oder Gesetze, der technische der Zwangsablauf, der sich daraus ergibt. Es sind die Mächte der Beharrung oder Trägheit im Denken wie Handeln, die sich der Änderung, in der sich die Ver-

nunft und das Leben aussprechen, widersetzen. Diese Mächte liefern damit sich selbst die Beweismasse für ihren Pessimismus. Sie verteidigen bewußt und unbewußt sich selbst und ihre Veranlagung. Man erkennt leicht, daß andererseits Sch. seinen Optimismus, obgleich er die Gefahren der Technik nicht verkennt, sowohl erzeugt wie auch nährt. Daraus ergibt sich zwingend, daß beide gar nicht in die Lage gekommen sind, am Scheidewege zu wählen, sondern daß sie schon von Geburt an verschiedene Wege gewandelt sind, die sich niemals vereinigen.

Wie indessen Sch. die Gründe Sp.s für seine düsteren Ausblicke voll anerkennt, so dürfen wir auch von Sp. annehmen, daß er sich den Gegengründen Sch.s nicht verschließen und die Technik als Geisteswissenschaft nicht für den falschen Gebrauch, den Menschen von ihr machen, verantwortlich machen wird. Wer an der Zukunft verzweifelt, der kann die Gründe dazu nur im Menschen selber suchen.

Das tut Sch. zunächst, indem er sagt, daß die großen Kulturen an der Überspitzung ihrer Verfeinerungen zugrunde gegangen wären, die eine Folge verderblicher Inzucht seien. Inzucht gäbe es jedoch nicht mehr, weil die Technik den Raum überwunden habe, und daraus folge, daß auch die heutige Kultur nicht notwendig zugrunde gehen müsse.

Das wird nicht anerkennen, wer die Inzucht an sich nicht für etwas Verderbliches hält. Wir halten es deshalb nicht für notwendig zu untersuchen, ob und wie der Mensch sich durch Inzucht verändert, sondern glauben, daß wir schon in dem Menschen, wie er immer ist, die Gründe finden können, die ihn seine Kulturen zugrunde richten lassen.

Wenn Sp. wie Sch., die wir als Vertreter zweier Gruppen nehmen können, in sich selbst hineinleuchten — denn ohne Selbstbetrachtung kann man die allgemeinen Beweggründe menschlichen Handelns nicht erkennen — werden sie nicht zu den gleichen Ergebnissen kommen, weil sie, wie schon gesagt, sich von Anfang auf verschiedenen Wegen befinden. Wenn der eine an der Zukunft verzweifelt, so tut er es, weil er in sich selbst keine Kraftquelle erkennt, die ihn befähigt, die Katastrophe abzuwenden. Wenn der andere sagt, man brauche die Gefahr nur zu erkennen, um sich ihrer zu erwehren, so hat er selber die innere Gewißheit oder wenigstens das Vertrauen zu dieser Kraft. Der erstgenannte wird sagen, daß die Gewißheit des zweiten Selbsttäuschung sei. Er wird daher nicht geneigt sein, sich ihm anzuvertrauen.

Es ist höchst auffällig, daß der Vertreter des Pessimismus ein Philologe, der des Optimismus — um der Kürze halber bei diesen Bezeichnungen zu bleiben — ein Mann der Naturwissenschaft und der Technik ist. Man könnte daraus schließen, daß der verschiedene Bildungsgang ihre verschiedene Einstellung ergeben hat, daß der eine auf Schriftquellen und Nachrichten über das, was geschehen und gewesen ist, also aus Analogien der Vergangenheit die Zukunft abliest, während der andere vom Wunsche zu wirken brennt und den in den Dingen verborgenen Gesetzen sich und die Zukunft anvertraut, wenn wir nicht schon gesagt hätten, daß sie in ihrem Bildungsweg bereits aus einer angeborenen Anlage heraus eingeschlagen hätten. Wir können die einen auch Menschen der Betrachtung nennen, die sich in der Kodifizierung und Registrierung Genüge tun, die andern die nach Wirkung strebenden.

Den zweiten folgen die ersten immer auf dem Fuße, der Tat und dem Werke folgt immer die Festigung und Betrachtung wie dem Callus die Holz- oder Knochenbildung. Wir dürfen diesen Vorgang als gesetzmäßig ansehen.

Beide sind zum Bestande der menschlichen Einrichtungen notwendig. Ohne Callus hat der Organismus kein Leben und ohne das Holz- oder Knochengestüt keine Festigkeit. In der Jugend überwiegt der erste, im Alter das zweite. Wir sind diese Erscheinungen so gewohnt, daß wir auf Staaten und Kulturen die Bezeichnungen von Jugend und Alter anwenden, je nachdem sie sich veränderten Lagen schnell oder langsam anpassen. Wir machen aber einen Fehler, wenn wir sie auch auf das Volk übertragen, indem wir der Grundverschiedenheit der Begriffe Staat und Volk nicht achten. Volk ist unmittelbare Natur und gehorcht ihren Gesetzen. Es ist ewig lebendig wie Löwe, Adler oder sonst eine Tierart. Staat ist Menschenwerk wie Haus, Webstuhl oder sonst eine Maschine. Es beginnt schon zu altern und verfallen mit dem Augenblick, wo es fertig ist. Zwischen beiden steht das Einzelwesen, welches lebt, indem es erst wächst und danach verfällt. Die Ausdehnung eines Staates durch Eroberung ist kein wachsendes Leben. Des Staates scheinbares Leben ist das Leben des Volkes, wie eines Hauses scheinbares Leben das Leben der Sippe ist, die darin wohnt.

Immerhin zeichnet sich wie im Hause das Leben der Sippe, so im Staate das des Volkes ab. Beide werden von den Formen ihres Daseins abhängig und es kann sogar geschehen, daß an ihrem Hause die Sippe, an seinem Staate das Volk, an ihrer Kultur — besser sagen wir Zivilisation — die Schöpfer derselben, das „Abendland“ zugrunde geht, und zwar in dem Falle, daß die Mächte der Beharrung kein Streben oder Leben mehr aufkommen lassen.

Zu den Mächten der Beharrung, mit denen Sch. täglich ringen muß, dürfen wir, ohne Widerspruch zu befürchten, wohl auch die Theologen stellen, dann haben wir alle drei Fakultäten beisammen, die sich ausschließlich mit dem, was das wogende Leben abgesetzt hat, und überwiegend sogar nur, soweit es in schriftlichen Nachrichten erfaßbar ist, beschäftigen. Diesen Wortwissenschaften stehen die gegenüber, welche im Buche der Natur suchen: Naturwissenschaft und Technik, die Werkwissenschaften.

In diese beiden Gebiete, in Wort- und Werkwissenschaft zerfällt alle Wissenschaft. Man pflegt sie als Geistes- und als praktische Wissenschaft zu unterscheiden, um die erste über die zweite stellen zu können. Das geht jedoch nicht an. Geisteswissenschaften sind sie alle beide. Dieses Wort ist überhaupt ein Pleonasmus, Wissenschaft ist immer geistig. Man stellt sie auch als selbstlos und nützlich, als unnützlich und gewinnsüchtig oder über Kreuz: als nützlich und unnützlich, als selbstlos und gewinnsüchtig gegenüber. Auch das sind einseitige Betrachtungen.

Menschen suchen ihre Betätigung in einen oder anderen Gebiete keineswegs mit bewußter Überlegung, sondern sie werden durch ihre Veranlagung unbewußt geführt. Auf dem der sog. abstrakten Geisteswissenschaften sammelt sich außer den wirklich dazu geneigten auch noch der größte Teil derer, die in Verlegenheit sind. Zu den Naturwissenschaften und der Technik führt jedoch nur wirkliche Neigung.

Es ist daher kein Wunder, daß die Anhänger der ersten in der Mehrheit sind, daß sie den Verlauf der Dinge allein bestimmen, daß sie in angeborener Ängstlichkeit sich stets auf das Bestehende stützen, mit dem sie selbst stehen und fallen, weil sie einer neuen Lage nicht gewachsen zu sein glauben, und daß sie in anerzogener Überheblichkeit sich unbewährten Vorschlägen verschließen. Damit ist die Beharrung zur Grundtendenz des Staatswesens geworden, an der das Volk oder die Kultur sterben muß, solange sich das Leben nicht in Katastrophen auf kurze Zeit einen Ausweg schafft.

Hier greifen wir auf den Bedingungssatz zurück, den Sch. Sp. entgegensetzt: „Es ist kein Grund anzunehmen, daß die Technik dem Menschen nicht gehorcht, wenn dies Ziel (das Chaos) zu ordnen und Zonen einer neuen Freiheit zu schaffen) erkannt und angestrebt wird“, und setzen den andern dazu: „denn es ist ein Unterschied zwischen ihrem Wesen und dem Zweck, zu dem eine außer ihr liegende Macht sie braucht“, um zu erklären, daß unter dem Ungehorsam der Technik ihr Mißbrauch durch die Gier verstanden wird. Angst und Gier ist das Doppelgesicht der Panik. Daß Menschen, die ihr verfallen sind, ein Zeitalter nicht meistern können, in der die Technik ganz unbestritten alles durchdringt, ist leider keine Selbstverständlichkeit, wie man annehmen sollte.

Die Naturwissenschaft bringt uns jeden Tag eine neue Erkenntnis, die Technik schafft alle Augenblicke eine neue Lage. Die Männer, die in beiden arbeiten — sagen wir dreist: die Werkarbeiter — haben an dem unaufhörlichen, oftmals stürmischen Vorwärts ihre eigentliche Lebensfreude. Naturwissenschaft und Technik sind dementsprechend Werkwissenschaften. Mit Überlegung ist dieses Wort gewählt, weil es frei macht von dem bisher üblichen „Handarbeiter“, der dem Kopfarbeiter gegenübergestellt wird. Zwischen den letzten beiden gibt es nur einen ganz äußerlichen Gegensatz. Er wird durch die Worte „Kopf“ und „Hand“ künstlich am Leben erhalten. Der mit dem Kopfe, w. s. mit dem Geiste in der Natur schürfende Mann der Wissenschaft gehört mit dem Bergmann, der den Stoff sucht, der Techniker mit

dem, der ihn verarbeitet auf dieselbe Seite, nur daß der erste der Führer, den jedes Werk verlangt, der zweite der Geführte ist. Sie arbeiten beide aus der Gegenwart in die Zukunft.

Die Gier begrüßt jede Neuerung, die die Werkwissenschaften erringen, weil sie ihr neue Möglichkeiten der Ausbeutung eröffnet, die Angst fürchtet sie, weil sie ihr Verluste androht.

Die Gier ist es, die die Technik mißbraucht. Den von der Technik eroberten Raum hat sie der Menschheit gestohlen, um die von ihr eroberte Zeit hat sie sie betrogen. Aus beiden hat sie Geld, das Kapital, geschlagen und sie in dessen Dienst gezwungen.

Die Angst möchte alles behalten, was Naturwissenschaft und Technik ihr sozusagen geschenkt haben. Sie möchte den Mißbrauch, den die Gier mit ihm getrieben hat, verewigen. Könnte die Technik die Menschheit aus den Fesseln der Gier erlösen, die Angst würde es nicht dulden. Beide haben sich eine Burg erbaut, in der sie vor der Technik unangreifbar sind, die Wortwissenschaften.

Die Wortwissenschaften suchen in der Vergangenheit und weisen dieselbe nach in der Gegenwart, um sie in der Zukunft zu behaupten mit Hilfe des Satzes, daß „Recht“ nur durch Vergangenheit begründet wird. Das ist in der Theologie und der Kirchengeschichte am deutlichsten, und die Philologie und die Jurisprudenz sind viel mehr ihre Dienerinnen als ihre Schwestern. Alle drei aber sind die Gebieter und Nutznießer derer, die an einem Werke arbeiten, das künftig ist. Sie verhindern, daß das „Recht“ sich seine Begründung aus der Zukunft holt.

Wenn das Heer der ausführenden Werkarbeiter, das sich heute leider von Vertretern der Wortwissenschaft führen läßt, sich mit den suchenden und planenden Werkarbeitern zusammenfindet und beide den Thron der Wortwissenschaften stürzen, dann erst wird ihre Wissenschaft imstande sein, das Volk durch die Skylla der Gier und die Charybdis der Angst hindurchzusteuern. Dann wird der Segen der Technik offenbar werden. Wann wird dieser Tag erscheinen? —

## **DAS LUFTBILD ALS KONKURRENT DER TERRESTRISCHEN VERMESSUNG?**

**VON REG.-BAUMSTR. A. D. ARCHITEKT OTTO RISSE • MIT 4 ABBILDUNGEN DER HANSA LUFTBILD GMBH, BERLIN**

Die sprunghafte Entwicklung und wirtschaftliche Umwälzung, welche in der letzten Zeit die Stadt-, Land- und Industriegemeinden auf dem Gebiete des Siedlungs-, Bau- und Verkehrswesens aufweisen, haben zu einer starken Veränderung des vorhandenen behördlichen Planmaterials geführt. Eine gewissenhafte Ergänzung dieser Veränderungen in entsprechender Zeit durch terrestrische Vermessungen würde abgesehen von den hohen Kosten an der hierfür erforderlichen Zeit kaum durchführbar sein.

Soll das vorhandene Planmaterial nicht ganz wertlos werden, so kann nur durch Zuhilfenahme des Fliegerbildes eine ausreichende Ergänzung und Korrektur der topographischen Unterlagen erreicht werden. Es hat sich gezeigt, daß an Hand der veralteten Meßunterlagen die Aufstellung neuer Projekte kaum mehr möglich ist.

In der folgenden Ausführung soll kurz einiges über die Herstellung, Vorteile, Wirtschaftlichkeit und Genauigkeit des Luftbildplanes erörtert werden.

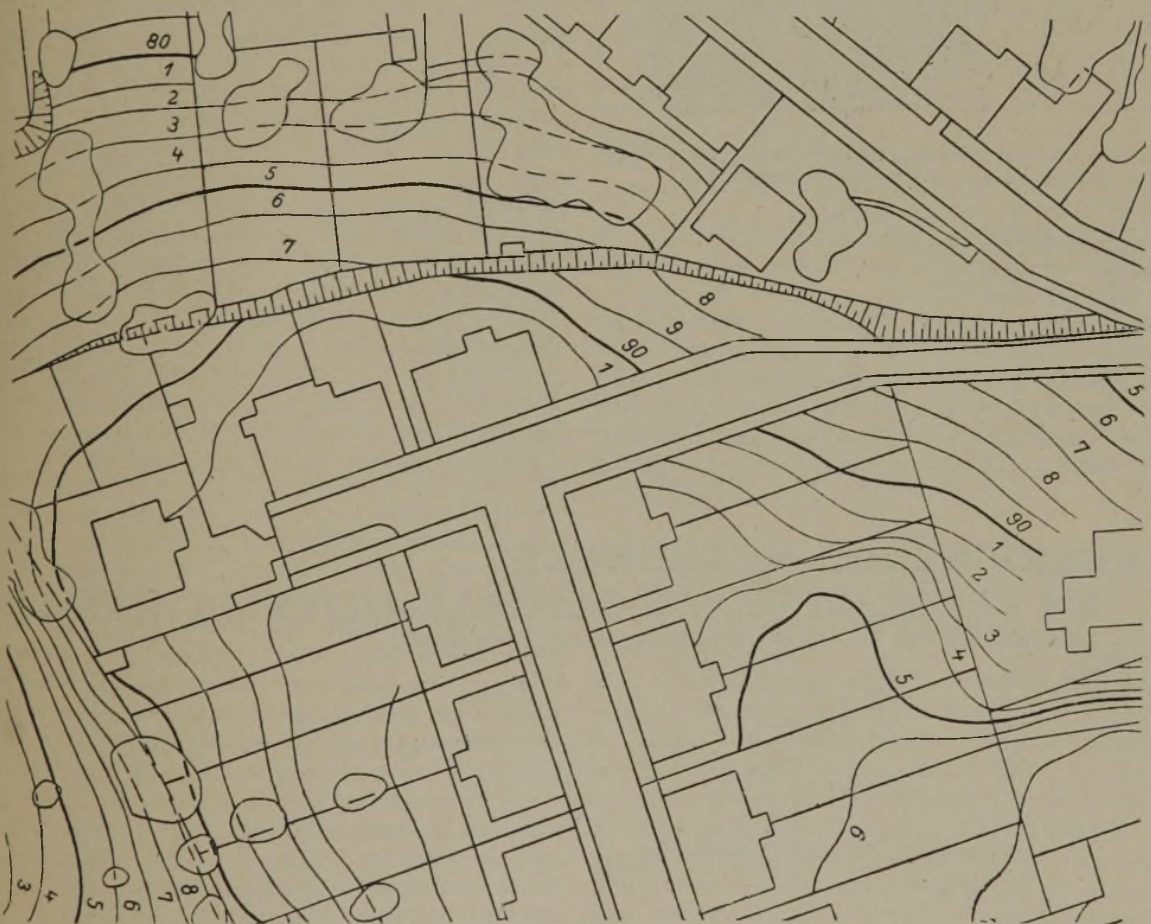
Die Herstellung eines Luftbildplanes erfolgt durch Aneinanderreihung von senkrecht zur Erde aufgenommenen Flugbildern, wobei eine gewisse Überlappung der einzelnen Bilder vorgenommen werden muß, um eine Verzerrung der Bildränder auszuschalten. (Abb. 1.)

Da bei den Aufnahmen im Flugzeug die absolut gleiche Höhe und die horizontale Einstellung des Apparates unmöglich ist, muß eine entsprechende Korrektur bei der Zusammenstellung der Aufnahmen und ihre Vergrößerung auf den geforderten Maßstab erfolgen. Es geschieht dies mit Hilfe eines Entzerrungsgerätes. Von den vorhandenen Systemen hat sich der von Zeiß, Jena, konstruierte Apparat am besten bewährt. Mit Hilfe dieses Gerätes ist die Aufstellung von Luftbildplänen in den gebräuchlichsten Maßstäben möglich. Diese Unterlagen gestatten Flächenmessungen mit einer durchschnittlichen Fehlerhaftigkeit von nur 1 v. H.

Außer diesen Flächenplänen lassen sich mit Hilfe des Stereoverfahrens Höhenpläne herstellen. Es werden zu diesem Zwecke mit der Flugzeugkamera automatisch in



Meßtischblatt 1 : 2500  
 mit den für einen Luft-  
 bildplan erforderl. Teil-  
 aufnahmen und Paß-  
 punkten



Ausschnitt aus einem Lichtbildplan 1 : 5000, auf den Maßstab 1 : 1000 vergrößert

gleichmäßigen Zwischenräumen Aufnahmen gemacht. Die sich folgenden Bilder vereinigen sich beim Beschauen durch die Linse des Stereoskopes zu einem Körper- und Raumbild. Mit Hilfe eines Stereoplanigraphen werden diese Aufnahmen ausgewertet und die Höhenkurven eines Körperbildes mit einer Meßmarke genau abgetastet. Die dabei ausgeführten Bewegungen werden auf eine Zeichenebene übertragen und mit Bleistift auf dem Papier festgehalten. (Abb. 2.) Zur einwandfreien Ermittlung der Höhen sind die Festlegung und deutliche Markierung von genau vermessenen Paß-

geringer Höhenbewegung des Geländes die Höhenlinien terrestrisch vorgenommen werden (unter 2 v. H.). Im allgemeinen wird der Luftbildplan im Maßstab 1:5000 hergestellt. Die Wiedergabe ist so genau, daß eine Vergrößerung auf 1:1000 ohne weiteres möglich ist. (Vgl. Abb. 2, 3 u. 4.)

Die Aufgabe des Luftbildplanes wird es sein, als wertvolle Unterlage für die Aufstellung von Plänen und als Ergänzung für das veraltete Kartenmaterial zu dienen. Im höchsten Maße wird aber das Luftbild vor allem der Stadt- und Landesplanung für die Aufstellung neuer Pläne bei der Ausarbeitung unentbehrlich sein. Abgesehen davon, daß der Luftbildplan für diese Aufgaben voll und ganz in seiner Maßstäblichkeit ausreicht, wird dem Planaufsteller durch die genaue Wiedergabe des Gegenwartbildes die Arbeit wesentlich erleichtert; die Gegenständlichkeit des Planes wird die Notwendigkeiten örtlicher Studien vermindern und die Rückerinnerung an örtlich Gesehenes stark erleichtern. Die Ausweisung von Plätzen, Straßen und Freiflächen, Erhaltung wertvollen Baumbestandes bei der Projektierung von Vorstadtsiedlungen kann an Hand von Flugbildunterlagen überzeugender vorgenommen werden.

Bei der Planaufstellung von stark zerklüftetem Gelände wird die Bearbeitung durch die Betrachtung der Stereoaufnahmen mit Hilfe des Raumglases beträchtlich erleichtert. Die wie oben ergänzte Karte findet auch vielseitige Verwendung als topographische Grundkarte für Kulturtechnik und Wasserbau, Bergbau usw.

So unentbehrlich und vollkommen der Luftbildhöhen- und -flächenplan für den Städtebauer ist, kann und will er natürlich nicht den Anspruch eines gleichwertigen Ersatzes für die Katasterkarte darstellen.

Aber auch hier fällt ihm als Unterlage für die Ergänzung des veralteten Planmaterials größte Bedeutung zu, zumal die Herstellung die Zeit von nur wenigen Monaten benötigt, während die terrestrischen Messungen Arbeit auf Jahre erfordern würden.

Die Kosten für die Herstellung von Luftbildplänen lassen sich nicht nach einem Einheitspreis angeben. Dieselben werden sich auf den Quadratkilometer je nach der Größe des zu vermessenden Gebietes richten.

Durch die Bearbeitung von Gebieten mehrerer Stadt- und Landgemeinden ist natürlich eine wesentliche Verbilligung möglich. Eine Zusammenschließung zu einer Interessengemeinschaft, wie sie die Landesplanung für die Siedlungen und Kommunen auf dem Gebiet des Verkehrs- und Siedlungswesens erstrebt, wäre daher auch im Interesse einer verbilligten Erneuerung des Kartenbestandes von besonderer Bedeutung. —



**Höhenplan von der Gemeinde Kalkberge, Kreis Niederrhein, auf Grund der obigen Stereoaufnahmen**

punkten im Gelände vor dem Befliegen der Strecke erforderlich. Im allgemeinen reichen vier solcher Punkte für 1 km<sup>2</sup> aus. (Vgl. Abb. 1.)

Diese nach Luftbildern aufgestellten Karten weisen gegenüber den Erdvermessungen noch einige Unvollkommenheiten auf, die terrestrisch ergänzt werden müssen, wie Eintragung der Kommunal- und Eigentums-grenzen, kulturtechnische Eintragungen, wasserbautechnische Angaben, Ortsnamen usw. Auch müssen bei zu

## VERGLEICHENDE MESSUNGEN AN VERSCHIEDENEN SCHALLISOLIERMATERIALIEN

VON BAU-INGENIEUR FRITZ WILLE, WOLKRAMSHAUSEN • 1 ABBILDUNG

Jeder Baufachmann wird heute überschwemmt mit Anpreisungen von Firmen, die Schall- und Wärmeisoliermaterialien für den Hausbau verkaufen wollen. Es handelt sich dabei um ein Gebiet der Bautechnik, von dem vor zwei Jahrzehnten noch kaum etwas bekannt war. Die konstruktive Entwicklung des Hochbaues zum sogenannten Gerippebau hat dazu geführt, die verschiedenen Funktionen der raumschließenden Wände, Decken und Dächer verschiedenartigen Baustoffen zuzu-

weisen, d. h. nicht mehr ein und dasselbe Material gleichzeitig zum Tragen, zum Witterungsschutz, zur Wärmeisolierung und zur Schallisolierung zu benutzen (wie es bei dem guten alten Ziegelstein der Fall war).

Soweit es sich um Isoliermaterialien für den Wärmeschutz der Gebäude handelt, ist die Theorie inzwischen genügend geklärt worden. In den „Wärmeleit Zahlen“ besteht ein allgemein anerkanntes und einfach zu handhabendes Maß der Wirksamkeit. Auch weiß man genau,

worauf es für die Schaffung eines möglichst wirksamen Wärmeisoliermaterials technisch ankommt.

Leider ist beides noch nicht der Fall bezüglich der Schallisoliermaterialien. Vielfach werden die gleichen Materialien sowohl für Wärme- wie Schallisolierzwecke angepriesen in der Meinung, daß die gleichen physikalischen Eigenschaften des Materials für beide Zwecke ausschlaggebend seien. Daß dies nicht zutrifft, ist durch Theorie und Praxis bereits geklärt. Worauf es aber bei den Schallisoliermaterialien tatsächlich ankommt, steht bisher nur in den Umrissen fest. Auf einfache physikalische Größen — wie bei der Wärmeisolierung — ist das Schallisoliervermögen von Baustoffen noch nicht zurückgeführt.

Die Schallisoliertechnik wird deshalb auch vom Experiment beherrscht. Erst aus den Experimenten lassen sich im Laufe der Zeit Gesetzmäßigkeiten empirisch ermitteln und später vielleicht theoretisch erklären. Es handelt sich dabei in erster Linie um die Versuche der akustischen Abteilung des Heinrich-Hertz-Instituts Berlin. Da dieses Institut vorzugsweise der reinen Forschung dient, geht es bei seinen Versuchen ganz systematisch vor. Man hat zunächst die Schalldurchlässigkeit von einfachen Wänden (ohne besondere Isolierschichten) zu ermitteln. Diese Versuche sind vor einiger Zeit abgeschlossen worden. Jetzt ist man daran, die Schalldurchlässigkeit von Doppelwänden zu prüfen, um dann auch die Wirkung von besonderen Isolierstoffen zu untersuchen, die in die Doppelwand eingeschaltet werden. Der Leiter der akustischen Abteilung, Herr Prof. Dr. Meyer, schreibt darüber in einer im Mai v. J. erschienenen Veröffentlichung:

„Welcher Art der dazwischengelegte Stoff sein muß, und in welcher Weise er wirkt, ist auch noch nicht sicher. Daß die Verhältnisse vorläufig nicht klar liegen, sieht man z. B. auch daraus, daß sich auf dem Markte zur Zeit Isolierstoffe befinden, die einesteils auf reine Schallabsorption eingestellt sind, andernteils durch ihr Gewicht oder durch ihre Plastizität wirken sollen.“

Um so wichtiger ist es für die Praxis, unmittelbare Vergleichsmessungen zwischen verschiedenen Schallisoliermaterialien auszuführen. Solche Vergleichsmessungen lassen sich an ausgeführten Bauten aber nur sehr schwer durchführen, weil bei der Vielseitigkeit und Kompliziertheit der Schallausbreitung es schwer ist, ganz gleichartige Versuchsbedingungen herbeizuführen. Der Verfasser hat es unternommen, in einem ihm zur Verfügung stehenden Laboratorium verschiedene Isolierstoffe mit einer Anordnung zu untersuchen, die unbedingt die gleichen Versuchsbedingungen gewährleistet. Die Anordnung wird durch die beistehende Skizze erläutert.

Ein allseitig mit dem zu untersuchenden Isoliermaterial ausgekleideter hölzerner Kasten enthält eine Schallerzeugungsvorrichtung in Gestalt einer Metallplatte, auf die von einem Klöppelwerk, das von einem Motor angetrieben wird, schnelle Schläge ausgeübt werden. Die Metallplatte befindet sich auf einer Holzwand, die entweder in 5 cm Abstand von der vorderen Kastenwand aufgestellt oder auch stramm an die innere Isolierverkleidung der vorderen Kastenwand herangedrückt werden kann. Im letzteren Falle kann sie entweder nur dagegen gepreßt oder durch das Isoliermaterial hindurch mit der vorderen Kastenwand vernagelt werden.

Vor der vorderen Kastenwand ist eine Meßeinrichtung angebracht, die von Herrn Dozent Thomas zu-

sammengestellt wurde; sie besteht aus einem Mikro-phon, das auf einen Röhrenverstärker wirkt. Der Anodenstrom der Ausgangsröhre, die an der unteren Krümmung der Anodenstromkennlinie arbeitet, wird durch ein Milliampèremeter gemessen. Der Ausschlag des Instruments gibt ein Maß für die von dem Mikro-phon empfangene Schallenergie. Je kleiner der Ausschlag, um so besser die Schalldurchlässigkeit des untersuchten Schallisoliermaterials.

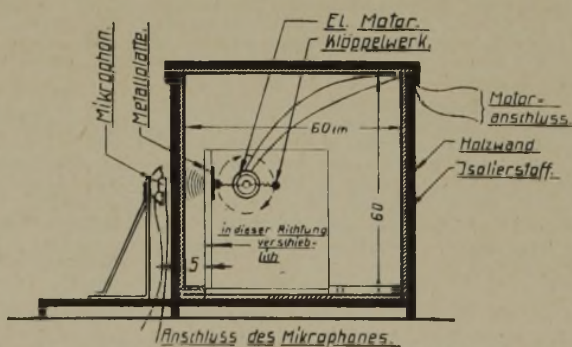
Die drei verschiedenen Versuchsmöglichkeiten veranschaulichen drei Fälle der Praxis: Die Isolierwirkung einer mit dem Isoliermaterial verkleideten Einfachwand gegen Luftschall, die Isolierwirkung einer das Isoliermaterial enthaltenden Doppelwand (oder Decke) gegen Körperschall und die gleiche Isolierwirkung für den Fall, daß die beiden Schalen der Doppelwand durch das Isoliermaterial hindurch miteinander vernagelt werden. In jedem Falle wurde der ganze Kasten — nicht nur die vordere Kastenwand — mit dem betreffenden Isoliermaterial ausgeklebt. Da die Schallerzeugungseinrichtung stets die gleiche Schallstärke erzeugte und die Empfangsapparatur bei allen Materialien mit genau den gleichen Spannungen betrieben wurde, gibt das Maß des durchgelassenen Schalls bei den verschiedenen Isoliermaterialien ohne weiteres ein Maß für die Schallisolierwirkung der betreffenden Materialien.

Untersucht wurden die folgenden Stoffe:

1. Platten aus Holzfaserstoff (Insulite).
2. Matten aus Kokosfaser (Tela).
3. Matten mit Seegrassfüllung zwischen zwei Papierlagen mit Bitumenüberzug (Zosta, Arki).
4. Platten aus mehreren Lagen Wellpappe mit Bitumenüberzug (Absorbit).
5. Torfplatten (Torfisoltherm).
6. Korksteinplatten (Korkisolit).
7. Korkplatten (grob).

Die Versuchsergebnisse wurden als Mittel aus drei Versuchen wie folgt festgestellt:

Nr.	Isolierstoff	Stärke in mm	Einheiten des durchgelassenen Schalles bei		
			Körperschall	Luftschall	Nagelung
1	Holzfaserstoffplatten . . .	15	7	10	25
2	Kokosfasermatte	20	4	4,5	25
3	Seegrasmatte . .	16	3,5	2	25
4	Wellpappeplatte	25	5	2,5	26
5	Torfplatte . . .	30	7	3,5	24
6	Korksteinplatte .	40	15	4	25
7	Korkplatte . . .	40	9	6	23



Versuchsanordnung

Danach sind also recht erhebliche Unterschiede in der Wirksamkeit der verschiedenen Materialien vorhanden. Als wirksamstes Material hat sich die Seegrasmatte herausgestellt. Obwohl sie nur 16 mm Stärke besitzt, isoliert sie gegen Körperschall und Luftschall rund dreimal so gut wie die unter 7 untersuchte Korkplatte von 40 mm Stärke. In der ersten Versuchsreihe (Körperschall) ist bezeichnend, daß am wirksamsten die ausgesprochen polsterartigen Matten aus Seegras und Kokosfaser sowie die auch noch gut polsterartige Platte aus mehrfachen Lager Wellpappe sind. Die Wirksamkeit steht offenbar in direktem Verhältnis zu der Polstereigenschaft des Materials. Der Unterschied der in den Zahlen 3, 4 und 5 zum Ausdruck kommenden Isolierwirkung ist noch um so beachtlicher, als die Stärke der drei Materialien im umgekehrten Verhältnis zur Isolierwirkung stand!

Dem gegenüber sind die anderen vier, sehr viel härteren und weniger polsterartigen Materialien ganz erheblich weniger wirksam, am wenigsten wiederum die härteste Platte, nämlich die Korksteinplatte trotz ihrer 40 mm Stärke. Die Holzfaserstoffplatte besitzt trotz der halben Stärke die gleiche Polsterwirkung wie die Torfplatte; auch das läßt sich schon nach dem äußeren Eindruck des Materials vermuten.

Die zweite Versuchsreihe zeigt, daß die Isolierwirkung gegen direkten Luftschalldurchgang zunimmt mit der Dichtigkeit des Materials. Bezeichnend ist die besonders niedrige Durchlässigkeit gegen Luftschall bei den beiden mit Bitumen überzogenen Fabrikaten, der Seegrasmatte und der Wellpappenplatte. Durch einen solchen Überzug kann also, auch dem dünnsten Material, die größte Isolierwirkung gegen direkten Luftschalldurchgang verliehen werden. Die in ihrem Gefüge sehr dichte Torfplatte läßt weniger Luftschall durch als die schon etwas lockere Korksteinplatte, diese wieder

weniger als die porösere Kokosfasermatte und Korkplatte (von ziemlich grobem Gefüge). Am durchlässigsten ist die nur 15 mm starke Holzfaserstoffplatte.

Die dritte Versuchsreihe zeigt, daß bei dieser Art der Befestigung alle Unterschiede in der Isolierwirkung der verschiedenen Materialien glatt verloren gehen. Sie zeigt somit, wie man es nicht machen darf und bestätigt die Theorie, daß es für die Isolierwirkung auf die Polsterwirkung des Materials ankommt.

Es ist aber klar, daß diese Polsterwirkung völlig aufgehoben wird, sobald die beiden Wandschalen miteinander durch das Isoliermaterial hindurch vernagelt werden. Das Polster ist dann einfach überbrückt; durch die Nagelung sind die beiden Wandschalen wieder starr miteinander verbunden; die eine Wandschale muß die andere beim Schwingen mitnehmen, ganz gleichgültig, was für ein Isoliermaterial dazwischen steckt und durchnagelt worden ist.

Die vorstehend aufgezeigten Ergebnisse der drei Versuchsreihen zeigen auch die großen Unterschiede zwischen Wärme- und Schallisoliermaterialien. Beim Wärmeisoliermaterial kommt es nicht auf Polsterwirkung und nicht auf Luftdichtigkeit an, sondern auf Porosität. Bei Wärmeisolierungen spielen Nagelstellen praktisch keine Rolle, da die Wärmedurchlässigkeit der gesamten Wand als Durchschnitt zwischen den Leitfähigkeiten der winzigen Nagelquerschnitte und der großen übrigen Isolierfläche nicht nennenswert vergrößert wird. Bei der Schallisolierung aber läuft es auf einen solchen Durchschnitt nicht hinaus; vielmehr wird durch die Nagelung die Isolierwirkung einfach ausgeschaltet.

Schallisolierende Konstruktionen können deshalb nur nach schalltechnischen Gesichtspunkten entworfen werden, sonst entstehen Versager, an denen das Isoliermaterial selbst nicht schuld zu sein braucht. —

## RECHTSAUSKÜNFTTE

**Verschiedene Anträgen (Notwegrecht).** Im Anschluß an die Ausführungen im „Deutschen Baukalender“ über das Notwegrecht, die in der Ausgabe 1932 berichtigt und ergänzt wurden, seien noch folgende allgemeine Ausführungen gemacht:

Die Pflicht zur Einräumung eines Notweges ist im BGB als gesetzliche Eigentumsbeschränkung, also nicht als Enteignung und auch nicht als Grunddienstbarkeit gedacht. Sie entsteht daher kraft Gesetzes, sobald ihre Voraussetzungen vorliegen und der Wegebedürftige den Notweg beansprucht.

Das Recht wird daher auch nicht erst durch den Richter geschaffen (vgl. Urteil des OLG. Köln vom 4. Mai 1904 bei Warneyer Bd. 4, Nr. 1), der im Streitfalle lediglich die näheren Einzelheiten (hauptsächlich die Richtung des Notweges, sowie den Umfang des Benutzungsrechts, z. B. nur zu bestimmten oder in bestimmten Jahreszeiten) festzulegen hat. Das Urteil bewirkt nicht die Entstehung des Rechts auf den Notweg (konstitutiv), sondern stellt nur (deklaratorisch) das Bestehen und den Umfang des Rechts dar. (Bayr. Oberst. Landesgericht in D. J.-Ztg. 1907 S. 604, Kammergericht im „Recht“ 1909 Sp. 846; Seuff. Archiv 61 Nr. 205; RGR. Kommentar Anm. 12 zu § 917, Staudinger § 917 Anm. VI. c.)

Die Duldungspflicht im gesetzlichen Umfange ist nicht eine nur schuldrechtliche, sondern eine auf dem Grundstück lastende, das Eigentumsrecht (§ 903) einschränkende Pflicht; das Recht auf Duldung wirkt dinglich und ist, weil auf Gesetz beruhend, nicht eintragungsbedürftig (R. G. J. W. 1906 S. 1719; Staudinger § 917 Anm. I, 6; Endemann Bd. II S. 236; RGR. Kommentar § 917 Bem. 11). Das Recht ist auch in dem gesetzlichen Umfange, selbst auf Bewilligung des betroffenen Eigentümers, nicht eintragungsfähig, da es sich nicht um eine selbständige Be-

lastung zugunsten eines bestimmten Berechtigten — wie bei der Grunddienstbarkeit § 1018 BGB. — handelt, sondern die Duldungspflicht eine dem Eigentum gesetzlich von selbst anhaftende Schranke ist (RGR. Kommentar § 917 Anm. 11), die den allgemeinen Vorschriften über Rechte an Grundstücken nicht untersteht. Selbst innerhalb des Rahmens der eintragungsfähigen Rechte könnten Eintragungsbewilligungen, die nur das geltende Recht zum Gegenstande haben (also sich von selbst verstehen) oder sich auf Rechte beziehen, welche zur dinglichen Wirksamkeit nicht der Eintragung bedürfen, auch wenn sie auf Parteiabrede beruhen, nicht zur Eintragung führen, weil das Grundbuch von selbstverständlichen und überflüssigen Vermerken freizuhalten ist.

Soll dagegen auf das Recht zur Duldung des Notweges verzichtet oder soll es sonst aufgehoben werden, so ist zur dinglichen Wirkung eine Eintragung notwendig und auch zulässig, weil es sich hierbei um die Beschränkung oder Beseitigung der aus dem Nachbarrechte fließenden Befugnisse handelt und derartige Beschränkungen den Gegenstand einer Grunddienstbarkeit zu Lasten des wegeberechtigten Grundstücks bilden können. Ferner ist die Eintragung einer Grunddienstbarkeit auf Duldung des Notweges zugunsten des jeweiligen Eigentümers seines Nachbargrundstückes auf Grund Bewilligung des betroffenen Eigentümers dann zulässig, wenn die Bewilligung nicht lediglich die gesetzliche Verpflichtung zur Duldung eines Notweges wiedergibt, sondern sie die Duldungspflicht allgemein ohne Rücksicht auf das Vorhandensein der im § 917 festgesetzten Voraussetzungen (z. B. um Zweifel oder Streitigkeiten über das Vorhandensein künftig zu vermeiden) bestimmt, oder wenn eine von dem gesetzlichen Umfang abweichende Festlegung des Notwegs erfolgt; es muß nur, damit die Grunddienstbarkeit den erforderlichen bestimmten Inhalt hat, die Art und der Umfang des Notwegerechts genau bezeichnet sein. (J. W. 1926 S. 10152, OLG. 45 S. 209.)

Rechtsanwalt Dr. Paul Glass.